

Artikel für OLTNER NEUJAHRBLÄTTER über Christian Schenker, von Prof. Dr. Sämi Ludwig:

*Christian Schenker und seine Kinderlieder:
„mein Lieblingswort war ... « Värslischmid »“*

„jetz bini scho s’Läbe lang a tote Schueh / vo däm hani äntgültig gnue / duurend öpperem a de Füess chläbe / mer längt’s—jetz wotti sälber läbe!“ So sang mein Sohn Jonathan öfters, wenn er nachmittags heimkam. Den Song vom rebellischen Schuh kennt er vom Schulbus. Irgendetwas blieb auch bei mir hängen, von diesem toten Schuh, der leben will und sich vom Schuhregal verabschiedet um auf Wanderschaft zu gehen. Was für eine schräge Idee—hier war jemand am Werk, der das Talent hat, Einfaches so auszudrücken, dass man es unendliche Male wiederholen kann, ohne sich zu langweilen. Treffende Formulierungen, die im Ohr hängen bleiben, ähnlich wie die alten Schlager vom Cowboy der küssen kann oder vom „Bein von Hans ... beim Tanz.“

Seither hören wir im Auto ständig die CD vom Jonathans „Marlo“: „i bi dr Malo und mache gärn Musig / mängisch sing i schön und mängisch sing i gruusig“ ... bis zum Vergasen—und trotzdem gehen mir die Lieder nicht auf die Nerven. Kein Wunder schreibt die *Luzerner Woche*: „Liebe Kinder, wünscht Euch diese CD, damit die Eltern wieder einmal im Kinderzimmer vorbeigucken!“ Hier entsteht eine neue Musiksorte: als ich klein war, hatten Kinderlieder mit „rote Rösli“ zu tun, oder mit dem Pflücken von „gibeligäle Chrieseli.“ Die Grafik des alten Buchdeckels ist mit heute noch vor Augen. Und die Kinder auf der Kassette sangen falsch. Ausnahme waren vielleicht die Schlieremer Chinder. Kinderlieder waren für mich traditionell—was Eltern von den Grosseltern kennen und den Kleinen vorsingen—Klassiker also, die man nicht einfach neu erfinden darf. Aber plötzlich gibt es eine ganze Szene von Künstlern, die sich als „Kinderliedersänger“ bezeichnen. Wie wird man das? Kann man überhaupt gut genug sein, um gegen das Alte zu bestehen? Man kann: die Stars im Markt schon mehr CDs verkauft als Gölä oder Polo Hofer ...

Ein guter Grund, sich mit dem in unserer Schützenmatte wohnhaften Christian Schenker auseinanderzusetzen, der eigene Kinderlieder komponiert, sie aufführt, verkauft und davon sogar einen Teil seines Lebensunterhalts bestreiten kann. Der Malo mit seinen sehr roten Haaren ist in Gunzgen aufgewachsen und war früher einmal Kindergärtner in Obergösgen: „Anfangs habe ich mich nur auf Grund der musischen Fächer für das Kindergärtnerinnenseminar interessiert. Aber als ich im Rahmen der Aufnahmeprüfung das erste Mal eine halbe Stunde mit Kindern arbeiten musste hat es mir den Ärmel hineingezogen. Ich war vom ersten Moment an total fasziniert von diesen kleinen Persönlichkeiten mit ihrer offenen, direkten, neugierigen und ehrlichen Art und ihren Fragen. Kinder inspirieren mich sehr. Mir gefällt wie sie zuhören, sich unterhalten lassen, mitspinnen und immer wissen wollen wie es weitergeht. Kinder sind für mich wie Erwachsene, nur weniger kompliziert.“

Seine Lieder sind aus dem Unterricht gewachsen: „Bei meiner Arbeit mit Kindern spielt Musik eine wichtige Rolle. Ich verpacke gerne Lernenswertes und Alltägliches in Strophen und Refrains. Die Lieder bilden eine Grundlage für das Arbeiten mit Themen. Melodie und Text wecken das Interesse, später interessieren sich die Kinder meist für alles was mit der besungenen Sache zu tun hat.“ Vom Schulzimmer ging es zu Kinderfesten, öffentlichen Auftritten, zu einer ersten Musikkassette und einer Reihe von CDs: „ich würde wohl auch heute noch am Kindergarten unterrichten, wenn sich nicht die Möglichkeit anboten hätte, von der Musik zu leben.“

Musikalische Einflüsse daheim waren die Lagerlieder der Mutter am Cheminéefeuer, die „Kinderschnitzelbänke, die unser Vater eigens für uns gereimt hatte“ und der italienische Nachbar, der am Quartierfest Gassenhauer sang. So kam die Faszination zur Gitarre als Begleitinstrument. Mani Matter war schon früh ein Vorbild: „Mit vier rannte ich zu « Es git e Bueb mit Name Fritz » um den Esstisch und mein Lieblingswort daraus war « Värslischmid » – Vorhersehung?“ Auch die Beatles waren ein grosses Vorbild: „Als ich sechs war waren mein grosser Cousin und ich „the Beatles“ – mit Luftinstrumenten und Göttis Schallplatten. Weiter nach oben werde ich es nie mehr bringen.“ Eine wichtige Bühnenerfahrung war seine Zeit mit der amerikanischen Musicalformation *UP WITH PEOPLE*, als er 1995-1996 ein Jahr lang mit einer

internationalen Gruppe von Jugendlichen durch die USA und Europa tingelte, in Gastfamilien lebte und als Leadsänger bei über 100 Auftritten mitwirkte. Das gab Hunger nach mehr.

Im kleinen Rahmen hat Schenker sein Publikum als Einzelmaske voll im Griff. Er improvisiert mit einer Routine, die zeigt, dass er genau weiss was er macht—kein Auftritt, sondern ein Dialog. Das junge Publikum kennt seine Lieder und singt lauthals mit, klar instruiert, wer jetzt gerade dran ist—die Buben, die Mädchen oder die Erwachsenen, welche auch etwas beisteuern sollen. Schenker und seine Ukulele finden immer gemeinsame Nenner, sehen die Sachen so wie sie die Kinder auch sehen, und bearbeiten sie dann phantasie reich weiter. Den Kindergarten spürt man immer noch in vielen Liedern: zum Beispiel, wenn man sich im Kreis versammelt („jo mer si aui do / drum chöi me jetz afo“) oder das Znüni gemeinsam isst. Oder wenn ein Theaterkreisspiel zum „Häxesaft mit Zouberchraft“ geliefert wird, wo man sich kostümieren darf und Pantomime spielen. Oder im „Farbenparadies“, wo die Kinder lernen, wie man Farben mischt: „Für ne güeni Wiese z'mole / muess i blau und gäl go hole / chräftig mit em Pinsel mische / und grün uftische.“ Das Pädagogische wird bleiben: neben einer Familie, plant Christian für die Zukunft auch zwei Bilderbücher und ein Ukulelelehrmittel ...

Viele seiner Lieder überzeugen durch lyrische Einfachheit, zum Beispiel der Ohrwurm „Dr Frühlig isch do!“: „und wenn mer gsäi wie'd Blueme spriesse / und die warmi Sunne gnesse / wenn mir d'Vögu wieder ghöre / und öis d'Mugge wieder störe // de föi mer afo singe, afo tanze, afo springe / und der Winter cha verschwinde / s'tuet jetzt wieder wärmer winde.“ Es kommt der Refrain: „dr Winter cha go / dr Frühlig isch do / hey Winter muesch verstoh / dr Frühlig isch do!“ Einfacher geht's nicht. Kein Chiasmus, aber in der Wiederholung transformiert der Winter vom Objekt zum Subjekt; er wird personifiziert und angesprochen. Mein Sohn nickt und erklärt dem Winter geduldig was Sache ist: „hey Winter muesch verstoh / dr Frühlig isch do!“ Ein wenig Beschwörung ist auch in der Formulierung. Man will ja Einfluss nehmen.

Ähnlich einfach ist das „Friedenslied“, auch von Kindern gesungen: „Juhui, s'isch wieder Wiehnachtszyt / für mini Wunsch suech i nid wyt / es bitzli meh

Liebi und weniger Strit / und dass es uf dr Ärde Friede git /es dunkt mi dass das dinne liit / chumm gimmer d’Hand—mach du afe mit!“ Leider lässt sich der Eindruck der Melodie nicht auf Papier bringen, aber die glockenreinen Kinderstimmen sind umwerfend. Die findet er bei seiner Arbeit als Ukulelelehrer: „Bei ca. 70 Schülern jährlich habe ich eine grosse Auswahl. Für die Kinder ist es ein toller Ansporn und ein Erlebnis, im Studio für eine richtige CD aufzunehmen.“

Ein wichtiger Grund für seinen Erfolg ist sicher, dass Christian Schenker sich in Kinder hinein fühlen kann, dass er ihre Perspektive versteht, und gleichzeitig, dass er sich mit ihnen auch in andere Wesen hinein denken kann, so zum Beispiel in seine „Busle,“ welche ihre tägliche Routine hat, aber am Abend verschwindet und ihn spekulieren lässt, „was sie alles so macht / die ganz Nacht.“ Ob sie wohl die Rutschbahn runterrutscht auf dem Spielplatz? Oder Versteckis spielt, oder Fussball? Oder sich Gedichte ausdenkt? Immer geht es um diese Projektion ohne die ein Verstehen des Anderen nicht möglich ist. Eine groovige Version dieses Prinzips ist der „Schneema,“ wo er mit Repetition arbeitet: „mir gfallt’s halt so chalt / mir gfallt’s halt so chalt / mir gfallt’s halt so chalt // I bin e Schneeman—i bi total cool ...“ Eine ähnlich bluesige Sprache findet sich im Lied vom schweren Bären: „Wenn i e schwäre Bär wär mit eme dicke Fäll / gieng alles viel, viel, viel weniger schnäll ...“ Auffallend die vielen verspielten Innenreime, die Zusammenhang an der Sprachoberfläche herstellen und ihre eigene akustische Botschaft senden, ähnlich dem englischen Nonsens Vers von Lewis Carroll oder der Mother Goose. Bei aller Einfachheit werden hier die Mittel der klassischen Prosodie gebraucht: Zum Beispiel Anaphora, wenn die Bauernregeln aufgezählt werden (siehe Kästchen nebenan), oder sogar ein subtiles Polyptoton im Refrain: „I säg dr so ne Buuresohn / isch gschüiter als es Lexikon / was dä alles weis verdient Applaus / die Buure regle immer alls.“ I.e., die Ironie zeigt sich im Handeln des schlauen Bauern, wo die Bauernregel (Substantiv) zur Aktivität des regelnden Bauern (Verb) wird!

Es gibt viel beinahe Postmodernes, was die Kreativität der Wahrnehmung anregt. Wenn der kleine Bub nicht mehr „mümele“ darf, weil er in die Schule muss, und

ihm der Lehrer dann sagt „I sött deheim meh schlofe,“ kommentiert er trocken: „das weiss i sit dr erste Strophe.“ Die Geschichte setzt sich auf die Metaebene und nimmt Rekurs auf ihre eigene Identität als Erzähltes. Viel hat mit einer erfrischenden Verfremdung der Alltagswelt zu tun, etwa wenn in „Plunder“ der Kollege so ein Puff hat, dass „nur dur wie nes Wunder chunnt är immer untevüre / ohne unterdesse sälber zu sim Plunder zhöre.“ Das Subjekt ist in Gefahr, selbst Objekt zu werden, bringt es aber immer wieder fertig, durch Handeln diesem Schicksal zu entinnen. Oder wenn das Schaf beim „Schöfli(ver)zöue“ plötzlich unterbricht und nicht mehr nur Mittel zum Zweck sein will, sondern die eigene Existenz in den Vordergrund stellt und aus seinem Leben berichtet: „Geschter zNacht wo i ha wöue / zum Iischlofe Schöfli zöue / tuet eis plötzlich bockig und blübt stoh / und seit: so cha’s nid wiiter goh / i bi schliesslich kei Zählrahme / sondern e nätti Schöflidame / wär nid Bscheid weiss über Schof / dä findt hüt Nacht ke Schlof // Drum bliib no wach—wart no mit schloofe / i singe dir e Schöfli-Strophe.“ Und dann lernen wir über Widder und Lämmer, Hirte und Hund, Wolle und leider auch den Metzger („nur schad, isch au miis Fleisch so fein“). „Was ich noch zu sagen hätte / dauert eine Zigarette,“ sang einst Reinhard Mey, und ähnlich entschuldigt das Schaf seinen Unterbruch: „Das hani no schnäll verzöue wöue / jetz chasch wiiter Schöfli zöue ...“

Viel Sprachwitz auch im Lied vom „Büecherwurm“: „e Frou i mim Block het gärn Härdöpfelstock / und dr Ma undedra wott immer Cervelat ha / d’Edith louft wyt für ne Täller Pommfrit / und vor em erschte Joghurt / muesch nüt welle vom Kurt.“ So erklärt der Bücherwurm, warum er selber Lust auf Bücher hat: „aber i verschlinge Büecher / nigunagunöii und sörigi vo früecher / friss mi dur alles dure / bis mr d’Ohre sure...“ Solche Fabulierkunst brilliert auch bei der „Usred“ vom Schulkameraden Koni: „i ha mi Socke nümme gfunde / isch äüä i mim Puff verschwunde / drumm hani d’Outobahn wäggbüige / dr Ferrari im Sirup xee liege / wo usgläart isch us ere Fläsche / wöu ihm das ned guet tuet hane gwäsche / im Lavabo met warmem Wasser / do lüüet plötzlich dr Herr Gasser / öb ächt dr Papi ume sig / nei, hani xeit, do bi nur ig / do hani gmerkt, dass i muess go / drumm überlouft jetzt s’Lavabo.“ Zwar ist er im Schulzimmer angekommen, aber zu Hause ist immer noch alles im Fluss ...

Es werden auch ernste Probleme der Kinder verarbeitet, Dinge, die sie im richtigen Leben beschäftigen, wie zum Beispiel, wenn der Vater keine Zeit hat zum Spielen, weil er immer arbeitet: „ou Papi, mach doch eifach frei“ heisst es in „Bankomat“ (wo man ja sein Geld einfach holen kann). Oder die Geschichte von den „Lüt i üserem Dorf,“ die aus Karrieregründen wegziehen und den kleinen Kevin zwingen, sich von seinen Freunden zu trennen: „wenn’s nid superduper guet wär / a däm nöie Ort / de gieng em Kevin si Familie sicher nid fort.“ Jeder träumt vom Erfolg—und so wie die Kinder den Erwachsenen folgen müssen, extrapoliert man, folgen die Eltern ähnlichen sozioökonomischen Zwängen. Ein Trostlied, eigentlich, darüber, wie die grossen Gesellschaftskräfte von den Kleinen erfahren werden.

Besser als andere der immer grösseren Zunft von Kinderliedermachern, bringt es Christian Schenker fertig, das Problem des pädagogischen Zeigefingers zu umgehen. Wie die andern, hat auch er sein Lied zum Zähneputzen—aber es ist immerhin ein lustiges! Und beim Lied zum Zeuseln, macht auch der Papi Fehler. Man ist nicht immer der Autorität untergeordnet. Wenn es darum geht, dass ein Kind „Nein“ sagen können muss, wenn es ein Fremder mitnehmen will, dann verpackt Christian Schenker dies in natürliche Kindergefühle und einen tollen Song zum Mitschreien: „aber wenn mir öppis nid passt / de machet öich gfasst: / de schrei i Nei! Nei! Nei! / dass esch für mi nid okay / mach dä Minggis elei / oder mit dene wo wei.“

Vom Troubadour hat sich Schenker in den letzten Jahren mit den Grüüveli Tüüfeli zum echten Bandleader entwickelt, der es geniesst, sich als Frontmann mit einem variantenreichen Sound auszudrücken: die „Wilden Socken“ rocken mit Blues, Reggae, Ska, Hip-Hop, Zigeunermusik, Folk, Blasmusik oder auch bösem Funk, wie beispielsweise in der „Rüebli torte,“ wo unser Esstrakt zelebriert wird (bis hin zum letzten Plumps): „mi Körper isch a wunderbare Prachtsapparat / louft ohne Batterie und isch Tag und Nacht parat / mi Körper isch a fantastisch fixi Fabrik / us dick macht er dünn und us dünn wieder dick.“ (Auch den Chiasmus—A:B / B:A—beherrschen wir.) Hier deutet sich eine zweite Karriere als Popmusiker an, der mittlerweile in der ganzen Deutschschweiz erfolgreich mit seinen Oltner Mitmusikern Rolf Mosele (Gitarre), Markus Fischer (Bass), Beat

Escher (Geige) und Andreas Schnyder (Schlagzeug) auftritt: „Schlussendlich singe ich die Lieder den Bandmitgliedern vor und freue mich darüber, was die Profis aus meinen Ideen bauen.“ Er erklärt: „Ein Konzert mit den Grüüveli Tüüfeli ist etwas ziemlich anderes als ein Solokonzert von Christian Schenker. Ersteres ist ein Rockkonzert für die ganze Familie mit vielen musikalischen Höhepunkten, welches sich eigentlich nur durch die besungenen Themen und die freie Sicht auf die Bühne aus dem hinteren Drittel von Konzerten für Erwachsene unterscheidet. Stehe ich alleine auf der Bühne tritt die Musik in den Hintergrund. Der Auftritt lebt dann von den Geschichten und der Interaktion mit dem Publikum. Aber meine Arbeiten sind immer dieselben: Texten, komponieren, produzieren, Konzertbooking, verkaufen und unterhalten.“ Die neuste CD „Impfe gäge’s Schimpfe“ bleibt den Kinderthemen treu, mit dem Holzwurm in der Ukulele, der so schrecklich laut und falsch singt, den Samichlausrap, der Schulzimmererfahrung von „Jufli & Blöterli“ — aber alles ist solide orchestriert.

Seine Zuhörer sind hauptsächlich Kinder, Eltern und Grosseltern („vor allem von 2-12 und von 25-96“). Die Teenager fehlen hier, denn sie wollen „weder mit sieben- noch mit dreissigjährigen verglichen werden.“ „Um für Jugendliche zu singen müsste ich mich verkleiden und die Stimme verstellen.

Zwischendurch fände ich es lustig über Sex und Drogen zu singen, aber das ist schwierig mit meinem Beruf. Alles geht wohl nicht — und für Familien zu singen ist vielseitiger,“ sagt Christian Schenker. Das hindert ihn jedoch nicht daran, zu experimentieren: „Bei meiner Arbeit sehe ich, dass sich schon dreijährige für Hardrock oder Hip-Hop begeistern. Wozu also eine Altersbeschränkung in der Musik? Jeder soll hören was ihm gefällt. Mit den herkömmlichen Kinderliedern kann ich genauso wenig anfangen wie wenn man im Beisein von Kindern nur noch einen Wortschatz von hundert Worten gebrauchen würde und den Rest für später aufbewahrte.“

Christian Schenker hat erst eine Erwachsenen-CD aufgenommen, mit der Formation „Säx.“ Keine Kindertexte, aber auch viel Freude an Wortspiel und am Ausreizen von logischen Grenzen. So singt er in „Wägg“: „wenn i ame wägg xi b & wieder ume chume / de dänki scho bim zuggcho « i chume aber nume / wieder zugg wöu i weiss dass i weder cha go » / & das chönnt i jo nid wen i würd stoh / wo-n-i gstande b vorem goh.“ Etwas erotischer ist dann sein „Bänz“, wo er sich als Teigmann präsentiert: „i werde schwach, wenn du mi chnättisch / tue nume gnue—I stoh do druf / & i dr hitz vo dim Ofe / goh-n-i völlig uf // oh grittli nimm mi alls di bänz ... // i bi zwar nid ganz bache / & mi bire isch no weich / aber wenn’d no chli i d’gluet windisch /wird i härt & bliib nid bleich.“ Nicht immer klappen die Beziehungen so gut. Im „Sousack“ kämpft Schenker gegen die Abstumpfung und das Wegschauen: „i söu d’schnure halte— das gieng mi nüt a / werum mi das so ufreg—do sig doch nüt dra / & i söu mi nid verchropfe dra // i weiss i sött es bitzli meh e sousack sii / & säge « dasch s’läbe—hey schick di drii / dasch nid miis bier—wird sälber bsoffe / schwümm wüiter im seich—bisch au sälber driigloffte ».“ Es ist zweifellos die gleiche Stimme, die wir hier in einem anderen Register hören. Wir können uns darauf freuen, wie Christian Schenker in Zukunft seine verschiedenen Rollen spielen wird!

Fussnote:

Eine gute Informationsquelle zu Christian Schneider ist seine web site:

<http://www.chinderlieder.ch/index.php>

Illustrationen:

- Pressefotos (höchstens ein Bild): <http://www.chinderlieder.ch/html/portrait-pressepics.html>
- Hampelmann Bastelbogen? <http://www.chinderlieder.ch/html/extra-handmade.html>
- separate Texte in Kästchen:

„Hitsgi“ (von der CD „Rocke wie die wilde Socke,“ 2006)

I bi uf en Wäg i Chindsgi
 Und ha e chli dr Hitsgi
 I nime e grosse Schritt
 doch dr Hitsgi dä chunnt met
 är spickt mi wieder zrug
 und loht eifach nid lugg

so chumm i doch nid vora!
 so chumm i doch nid vora!
 so chumm i doch nid vora!
 und am Nüni foht dr Chindsgi a
 jetz riss i schnäll a Spurt ...
 dr Hitzgi dä isch furt

i gloub dä trät dr Wind
 scho zum nöchschte Chind ...

„Die allerlängshti Polonäs“ (von der CD „Rocke wie die wilde Socke,“ 2006)

die allerlängshti Polonäs wo d'Wält je het gseh
 isch die denn zum Noah uf sini Arche gsi
 vo jedem Läbewäse, wo's uf dr Ärde git
 het är zu zwöine gseit: « chömmed i nemm nech mit. »

...

e Elefant het's ganz pressant
 und stoht im Pinguin hind uf s'Gwand
 s'Stinktief get a Huufe Platz
 nur für sich und si Schatz
 Flöh und Lüs hei sich verchroche
 s'Wäspi het es Lama gstoche
 und dr Muulwurf seit zum Stier
 i bine blinde Passagier

...

„Buureregle“ (von der CD „Rübis & Stübis,“ 2005)

Buureregle Nummer 1
 wär Koffer packt goht uf ne Reis
 Buureregle Nummer 2
 was kaputt isch isch nüm nöi
 Buureregle Nummer 3
 s'Gaspedal vom Ross heisst « Hü »
 Buureregle Nummer 4
 e Souhund isch kei richtix Tier
 Buureregle Nummer 5
 wenn nümm chasch stoh isch s'Wasser tüüf
 ...

„beröie“ (von der CD „SÄX,“ 2002)

beröie tüei mr's sowieso
 aber irgendwo hei mr meh drvo
 wenn mr's z'1. mach & s'denn beröie
 als wenn mr üs scho vrgäbe fröie
 s'nid mache—& denn das beröie

Diskografie:

1996 „Rocke wie die wilde Socke“ (Kassette)
 1999 „Häxesaft mit Zouberchraft“ (CD)
 2002 „SÄX!“ (Erwachsenen CD)
 2002 „Dr Kickboard-Kuno“ (CD mit Grüüveli Tüüfeli)
 2005 „Rübis & Stübis“ (CD mit Grüüveli Tüüfeli)
 2006 „Rocke wie die wilde Socke“ (CD mit Grüüveli Tüüfeli)
 2008 „Impfe gäge s'Schimpfe“ (CD mit Grüüveli Tüüfeli)